

Schöpfung in Gefahr – Erntedank und der Umgang mit der Schöpfung

Da machte Gott der HERR den Menschen aus Erde vom Acker und blies ihm den Odem des Lebens in seine Nase. Und so ward der Mensch ein lebendiges Wesen. (8) Und Gott der HERR pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten hin ... (15) Und Gott der HERR nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, dass er ihn bebaute und bewahrte. (Gen 2,7)

Agnes: Wir sind in Südindien, Tamilnadu, in Auroville, das ist eine internationale Community und die Community, in der ich lebe heißt Hermitage. Hermitage war nur roter Sand. Ich war hier zum ersten Mal im Mai, also wo es wirklich auch sehr heiß ist, grundsätzlich. Da hat der Bernd mich hierhergebracht. Gibt's noch ein Bild von mir, da sitze ich auf so einem kleinen Steinhügel und habe wirklich gedacht, hier kann man überhaupt nicht überleben. Das Gefühl hatte ich. Es gab keinen Baum, es gab keinen Strauch, es gab kein Gras, es gab nur rote Erde und heißen Wind. Das war alles, was es hier gab. Also, ganz ehrlich gesagt, nachdem ich hierher gebracht wurde von dem Bernd, der hat mir natürlich nicht gesagt, dass er vor hat, hier leben zu wollen. Aber ich habe meinen Ehemann natürlich gut gekannt, und dann habe ich ihm gesagt: ich nicht. No way! Weil ich wirklich gedacht habe, es ist wirklich überhaupt nicht möglich, hier zu überleben.

Nicht immer trifft der Mensch auf einen Garten Eden, den er bebauen und bewahren kann. Manchmal kommt er in eine Wüste, die früher vielleicht einmal fruchtbares Land war, inzwischen aber verödet ist, durch Raubbau, Wassernot, Klimawandel. Dann heißt es weiterziehen oder anpacken. Agnes hat sich entschieden anzupacken und sie wurde reich belohnt.

Agnes: Also, es hat noch nicht einmal einen Monat gedauert und ich habe gedacht, ich bin im Paradies. Erst wurde mal Brunnen gebohrt, das war das Allererste, weil ohne Wasser kannst du ja nirgendwo existieren. Da war das Allererste. Dann gab es noch nicht mal einen Weg hier heraus. Also wir mussten den Weg schaffen, wir mussten den Brunnen bohren und wir sind beide so ein bisschen Pioniere und das war schon eine Herausforderung. Die Arbeit war schon irgendwie toll. Das Land ist auch so dankbar, wenn du da einen kleinen bisschen was machst, das gibt dir dann so viel zurück. Also es war immens. Wir hatten überhaupt keine Ahnung was wächst hier, wie macht man das, was kostet das? Ich bin zu der Zeit noch viel in Auroville herumgefahren und immer mit hoch erhobenen Kopf fahradgefahren und immer in die Bäume geguckt, und dann habe ich überall die Samen gesammelt und dann haben wir die Samen gehabt und getrocknet und dann haben wir ein paar Ammas vom Dorf eingestellt, die haben diese Plasticbags gemacht und dann machst du ein Teil Kompost, ein Teil Sand, ein Teil rote Erde und dann kommen da die Samen rein, und das war eine total spannende Phase. Also wenn du Wasser hast und durch die Wärme hier. Also das war total toll. Und dann hatten wir, ich glaube, 15.000 Bäume oder so was, hochgezogen. Ja, das war so der Anfang von Hermitage. Aber das war eine Superzeit. Und das waren alles meine Kinder, irgendwie. Ja und dann

waren sie alle ausgepflanzt und dann fing es an ein bisschen trocken zu werden. Und dann habe ich gesagt, meine Kinder, meine Kinder werden jetzt verdursten und sterben, bis ich irgendwann gesagt habe, vergiss es. Also, die die stark sind, die überleben und die andern die gehen halt ein, so wie es von der Natur auch eingerichtet ist. Aber das war schon toll. Ja, und einer meiner großen Träume, das war mal durch einen Wald zu gehen, den ich selbst gepflanzt habe und der ist wahr geworden.

Einen Garten anzulegen und zu sehen wie alles wächst und gedeiht ist eine Erfahrung, die Agnes ins Schwärmen kommen lässt. Zusammen mit Bernd hat sie dort wo Ödnis war ein kleines Paradies geschaffen oder besser, wenn man der Schöpfungsgeschichte folgt – wiederhergestellt. Die Erde bietet nämlich genügend Ressourcen für uns Menschen. Und wenn wir pfleglich damit umgehen, werden wir reich belohnt. Diese Erfahrung vermittelt Agnes wenn sie von ihrer Pionierarbeit im Süden Indiens erzählt.

Und (sie) die Menschen sprachen untereinander: Wohlauf, lasst uns Ziegel streichen und brennen! – und nahmen Ziegel als Stein und Erdharz als Mörtel (4) und sprachen: Wohlauf, lasst uns eine Stadt und einen Turm bauen, dessen Spitze bis an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen. (Gen 11,3)

Ein Bauwerk errichten, das bis an die Spitze des Himmels reicht, ein Hotel unter dem Meer bauen, die Wüste zum Blühen bringen, die Natur in die Schranken weisen und zeigen wer diesen Planeten beherrscht, solche Menschheitsträume sind noch immer nicht ausgeträumt. Henner hat zehn Jahre als Bauingenieur auf der Arabischen Halbinsel gearbeitet. Er hat mir von einem Mammutprojekt erzählt, das mich an den Turmbau zu Babel erinnert hat.

Henner: Die Inselgruppe, die man vor Dubai im Meer geschüttet hat, aus Sand, „DIE WELT“. Sie wollten die Kontinente da nachstellen, alles aus kleinen Inseln. Ja, da hat man einfach nicht überlegt, dass es eben auch dieses riesen Ressourcenproblem, dass ja jede Insel mit Frischwasser versorgt werden muss, da wächst ja kein Grashalm ohne Süßwasser. Man hat Bilder gemacht, so eine kleine Insel mit ner Villa drauf und Palmen und grün und Liegestuhl. Das ist ja mit einem riesen Aufwand, ich muss ja jeden Ziegelstein dort überbringen, jeder Arbeiter muss dort rüber, auch jeder Nutzer, die dort später drin wohnen, die müssen ja immer rüber und nüber, vom Land auf diese Inseln, und da müssen Boote hin und müssen Häfen hin, und das hat eine derartige Dimension, das war dann nicht mehr bezahlbar, so dass man das Projekt, nach 20 Jahren vielleicht aufgegeben hat, und hat diese Inseln jetzt dem Meer wieder frei gegeben. Das Meer spült jetzt diese Inseln wieder weg.

Doch nicht nur Gigantomanie ist gefährlich für unseren Planeten. Auch die kleinen Nachlässigkeiten bedrohen uns auf Generationen hin.

Henner: In Dubai ist es ja zum Beispiel so, dieser Staat hat ja durch seine Einkünfte aus dem Öl unheimliche finanzielle Ressourcen. Die können sich das leisten, einen funktionierendes Stadtreinigungsprinzip aufzubauen. Wenn man aber in die Nebenemirate kommt, die nicht ganz so mit Geld bestückt sind, das

merkt man dann schon deutlich, da fliegen dann die Tüten rum, da liegen dann die Plastikflaschen, und teilweise ist es ja so, dass man einfach in der Wüste eine Mulde macht, den ganzen Müll unsortiert dort hinein und wieder Sand drüber und nun weiß jeder, dass die Wüste ja ein bewegliches Teil ist. Irgendwann wird das mal wieder zum Vorschein kommen. Das ist nicht heute, aber vielleicht schon morgen.

Wir Menschen können die Erde zum Blühen bringen. Das hat Agnes in Indien genauso erfahren wie Henner auf der Arabischen Halbinsel. Doch mit welchen Mitteln und zu welchem Preis, das frage ich mich nach diesen beiden Schilderungen? Wie nachhaltig gehen wir mit der Schöpfung um? Lassen wir der Natur ihr Recht? Werden die Sünden unseres Wirtschaftens aufgedeckt werden, so wie die Müllhalden unter dem Wüstensand? Den Turmbau zu Babel hat Gott gestoppt, indem er die Sprachen der Bauarbeiter verwirrte. Auch heute fragen viele nach dem Eingreifen Gottes. Reagiert Gott auf unser Tun? Belohnt er den sorgsamsten Umgang mit der Natur, bestraft er Gigantomanie und Verschwendung? Die Schlüsselgeschichte zu dieser Frage steht ganz am Anfang der Bibel.

Als aber der HERR sah, dass der Menschen Bosheit groß war auf Erden und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur böse war immerdar, (6) da reute es ihn, dass er die Menschen gemacht hatte auf Erden, und es bekümmerte ihn in seinem Herzen (7) und er sprach: Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, vertilgen von der Erde... (8) Aber Noah fand Gnade vor dem HERRN. (Gen 6,5)

Und der HERR ... sprach in seinem Herzen: Ich will hinfert nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; denn das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Und ich will hinfert nicht mehr schlagen alles, was da lebt, wie ich getan habe. (22) Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht. (Gen 8,21)

So nimmt Gott Anteil an unserem Tun. Es ist ihm nicht gleichgültig wie wir mit uns und mit der Welt umgehen. Aber Gott steht nicht im Hintergrund und zieht die Fäden. Er hat die Erde als einen Planeten geschaffen, der uns alle Möglichkeiten zum Leben gibt. Tag und Nacht, Sommer und Winter, Saat und Ernte. Und doch bleibt das Leben bedroht. Das musste ich erfahren, als ich auf meiner Reise durch Asien in Sri Lanka Station machte und Gerry, mein schweizstämmiger Gastgeber, mir von dem großen Tsunami erzählte.

Gerry: Das war an Weihnachten und da war alles entzückend, der Himmel blau, und also ein Traumtag, und dann ging das Meer immer weiter weg. Wie wenn es genug hätte von uns, hat sich da so zurückgezogen. Und da hat man eigentlich zum ersten Mal dem Meer auf den Grund geschaut. Das war wie nackt, fröhlich gegläntzt in der Sonne, Perlmutter. Meine Gäste saßen alle beim Weihnachtsfrühstück, war alles voll. Ich ging mit dem Hund spazieren, kam, hab gesagt, lass das Essen stehen, deckt das Essen ab, geht an den Strand, das Meer war noch nie so schön. Die sind alle da raus gerannt, mit den Fotoapparaten. Ich habe die richtig fast ins Verderben getrieben, weil es so schön war. Aber bis die nächste Welle kam ging dann wieder ein Weilchen, bis da waren die dann wieder hier.

Gerry: Und als das Wasser wieder zurückspülte, ist das im Sandboden versickert und schon drei Tage später fielen von allen Büschen und Bäumen die braunen Blätter herunter, wie bei uns im Herbst. Das ging blitzartig vom Salz. Und die Kokospalmen, die sind stark, die haben keinen Finger gerührt, die waren grün wie immer, silbrig gegläntzt, aber die nächste Kokosnussfolge, das sind ja die gelben Nüsse, die man trinken kann, als wir die dann geerntet haben, die Ernte war gut, die sind gewachsen wie immer, aber drinnen war das reine Salzwasser. Also die Palmen haben den Boden entsalzt, haben das durch den Stamm hochgezogen, in den Nüssen konzentriert, also mit der Fruchtfolge war nichts. Aber in der nächsten Fruchtfolge ein halbes Jahr später waren sie wieder süß wie immer.

Der Tsunami hat den Norden Sri Lankas nur gestreift. Im Dorf von Gerry ist niemand umgekommen. Im Süden aber gab es rund 40.000 Tote. Ich habe mich gefragt, wie es den Menschen in Sri Lanka gelingen konnte, nach dieser schweren Katastrophe wieder ins Leben zurück zu finden? Unter anderem wohl deshalb, weil sie sich nicht ganz so überschätzen wie wir es tun. Der technisch versierte Mensch neigt dazu, sich in seinen guten Taten als Retter der Welt zu sehen. Umgekehrt sind viele davon überzeugt, dass der Mensch mit seinem Unvermögen die Erde zugrunde richtet. Beides ist Selbstüberschätzung. In Asien lächelt man milde. Die Kokosnussernte nach dem Tsunami war versalzen. Ein Jahr später trugen die Bäume wieder gute Früchte. Daraus schöpfen die Menschen in Sri Lanka Hoffnung. Alles Leben auf diesem Planeten bleibt gefährdet, doch die Zusage Gottes bleibt gültig: Am Ende siegt das Leben nicht der Tod!

Musik dieser Sendung

- (1) Poudre d'or, Anne Queffelec, Best of Satie
- (2) Relache - Ballet, Michel Plasson, Best of Satie
- (3) Pieces froides: Air á faire fuir, Anne Queffelec, Best of Satie